

»Karussell für Kegelbrüder«

Erzählung von Bernhard Schulz

Vom letzten Jahrmarkt blieb in unserer Stadt ein Karussell stehen. Niemand kam, um es abzubauen und auf dem Rummelplatz irgendeiner anderen Stadt wieder aufzubauen.

Nun ist es so, daß die Stadt im Laufe der Jahrhunderte vieles erlebt hat, was die Einwohner erschrecken oder verwundern mußte. Aber ein Karussell, das nicht abgebaut wurde und dessen Eigentümer verschwunden war — das hat es nie gegeben.

Allmählich sprach es sich herum, daß der Schausteller verschuldet war. Seine Gläubiger hatten Klage gegen ihn erhoben, und da bei dem windigen Mann weiter nichts zu holen war, hatte der Gerichtsvollzieher das Karussell gepfändet.

Es war ein Kettenkarussell, ein ganz und gar altnordisches Ding, das nicht einmal elektrisch betrieben werden konnte. Am Mast mußten kräftige Burschen das Karussell an Stricken im Kreise ziehen. Das Unternehmen war unrentabel geworden, es hatte keinen Zuspruch mehr, es konnte mit den modernen Achterbahnen und Mondraketenfahrzeugen nicht konkurrieren.

Aber was nun? Was fängt ein Amtsgericht mit einem Karussell an? Für diese Klamotte würde sich doch nie ein Käufer finden. Oder sollten die Gläubiger eingeladen werden, ihre Gelder durch Karussellfahrten hereinzukriegen?

Das Karussell, das jetzt nach dem Fest einsamer und trauriger wirkte als irgend etwas sonst auf der Welt, erregte in der Bürgerschaft Mitleid und Widerwillen. Der Rummel war vorbei, und das häßliche Gerät sollte verschwinden.

Die Zeitungen nahmen das Karussell von der lustigen Seite, sie machten sich einen Jux daraus, dem Amtsgericht Vorschläge zu machen, die an Bosheit und Schadenfreude nichts zu wünschen übrigließen. Eines Tages jedoch wurde einer dieser Vorschläge Wirklichkeit. Ein Kegelklub mietete das Karussell.

Es waren lauter witzige Burschen, die beschlossen hatten, das Ungetüm wieder flottzumachen, wie sie sagten. Sie öfeten die Scharniere, zogen die Schrauben an, putzten die Messingstangen, schrubbten das Holz und reparierten die Orgel mit ihren altnordischen Melodien.

Die Kegelbrüder spielten Jahrmarkt. Jeder übernahm eine Aufgabe, und bald stand das Kettenkarussell im Mittelpunkt des Vergnügens, das sich eine Zeitlang Abend für Abend wiederholte. Jeder wollte den Zahnarzt D. und den Syndikus M. als Ausrufer oder als Orgeldreher erleben. Selbst-

verständlich hatten sich die Kegelbrüder auch ein Faß Bier kommen lassen, und es ging übermütig genug zu.

Das Karussell, das seit Jahren keine Anziehungskraft mehr ausgeübt hatte, wurde mit einem Male vom Glanz einer heiteren Bierlaube verschönt. Es hatte die Achterbahnen und Mondraketenfahrzeuge übertrumpft. Die Erwachsenen vergnügten sich, und die Kinder erst recht. Es war etwas Neues, ein Karussell zu haben und damit Unfug treiben zu dürfen. Die Herren des Kegelklubs besaßen Häuser, Gärten, Autos, Kühlechränke und Musiktruhen, aber eines derart ungewöhnlichen Gegenstandes hatte sich bisher niemand erlaubt.

Es war der Syndikus, der auf den Einfall kam, Groschen zu sammeln für den verarmten Besitzer des Kettenkarussells. Er ging mit seinem Hof umher und machte Kasse. Mit der Zeit kam ein ansehnlicher Betrag zusammen. Der Syndikus fragte beim Amtsrat an, ob der Kegelklub berechtigt sei, jene Schulden abzutragen. Der Bescheid war positiv. Das Pfändungsgebot wurde entfernt, und der Besitzer hätte zurückkehren können.

Eine Anfrage ergab, daß eine gewisse Frau B., Witwe eines durch Unfall verstorbenen Schaustellers, Eigentümerin des Objekts war. Man setzte sich mit der Person in Verbindung, und ein armes, hilfloses, weißhaariges Mütterchen kam zum Vorschein.

Nehmt es mir nicht übel, aber es war wirklich ein armes, hilfloses, ge-

